



Wo die Anhänglichkeit Dingen gegenüber keine Kompromisse mehr kennt, geht jede schöne Ordnung ins archaische Chaos über.

STEFANO BORAGNO/PLAINPICTURE

Der Messie liebt die Dinge ohne jedes Mass

Es gibt das Glück des Sammlers. Und es gibt das Unglück dessen, der nichts mehr loslassen kann. Von Alain Claude Sulzer

Ich erschrak, als mir meine Nachbarin zum ersten Mal die Tür öffnete. Claire wohnte eine Etage höher. Ich klingelte bei ihr, um mich nach meinem Einzug vorzustellen. Für Claire, die sich zu Hause stets im hauchdünnen rosa Négligé, mit knallrot geschminkten Lippen und pechschwarz gefärbtem Haar zeigte, war mein Befremden keine Überraschung. Sie muss es oft genug bei anderen bemerkt haben, die vor ihrer Tür standen. Sie sah darüber hinweg.

In all den Jahren, da wir im selben Haus wohnten, habe ich sie oft besucht, und obwohl mich stets dasselbe erwartete, kam ich doch jedes Mal von neuem auf meine Kosten. Darum ging ich ja zu ihr! Ich staunte nicht über ihren Aufzug, sondern über das, was sich meinem Blick hinter ihr darbot. Ich brauchte den Beweis, dass das, was ich beim letzten Besuch gesehen hatte, tatsächlich genau so war, wie ich mich daran erinnerte. Dabei war es immer noch überwältigender als in der Erinnerung: Claire hatte schwindelerregende Berge von Dingen angehäuft, die gewöhnliche Sterbliche längst weggeworfen beziehungsweise erst gar nicht aufbewahrt hätten. Sie war der erste Messie, dem ich begegnete, lange bevor der Begriff im allgemeinen Bewusstsein angekommen war.

Claire, die in ihrer Jugend eine benadete Akkordeonistin gewesen war und ein Leben lang als Chefsekretärin bei Hoffmann-La Roche gearbeitet hatte, führte ein geregelteres Dasein. Dazu gehörte, dass sie pünktlich um 13 Uhr das Haus verliess, um in der nahe gelegenen Betriebskantine zu essen, wo sie Kolleginnen und Kollegen von früher traf. Als ehemalige Angestellte war sie berechtigt, dort ihre Mahlzeiten einzunehmen, sobald der grosse Andrang vorbei war. Hin und wieder ging sie auch mit Freunden aus, sie war ein geselliger Mensch. Doch zu Hause kochte sie nie.

Jedenfalls schon lange nicht mehr. Denn auf ihrem Herd stapelte sich so viel, was nicht dorthin gehörte, dass an Kochen nicht zu denken war. Ihr Versuch eines Befreiungsschlags bestand darin, sich eines Tages einen zweiten Herd liefern zu lassen. Darauf kochte sie so lange, bis auch hier Herdplatte um Herdplatte unter Werbeprospekten,

Konservendosen und Nudelpackungen verschwand.

Nach wenigen Wochen war der neue Herd so unbrauchbar wie der alte und so unnützlich wie die Badewanne, in der sie seit Jahren nicht mehr badete. Sie war randvoll mit Schachteln, Kleidern und Zeitschriften gefüllt. Claire wusch sich stehend am Waschbecken. Neben ihrem skurrilen Charme nahm mich für sie der Umstand ein, dass sie ihr zwanghaftes Verhalten vor ihrer Umwelt nicht etwa zu verheimlichen versuchte, auch wenn sie nie darüber sprach. Wer mit ihr Umgang hatte, schwieg über das, was man heute eine Krankheit nennt. Doch bei jedem Besuch rief ich mir aufs Neue die Augen: Wenn Claire mir die Tür öffnete, waren die Berge, durch die schmale Gänge von Zimmer zu Zimmer führten, wieder um ein paar Zentimeter gewachsen.

Wo ist das Akkordeon?

Dabei sah man sie nie etwas nach Hause tragen. Stattdessen kam täglich viel Päckchen- und Paketpost – zu einer Zeit, als von Amazon noch keiner etwas wusste. Aber es gab Versandhäuser, deren Dienste vorwiegend von Frauen genutzt wurden. Bei Charles Veillon und Ackermann – dem Entlebucher Unternehmen, das 1847 als Schneiderei begonnen hatte – konnte man längst mehr als Kleider und Unterwäsche bestellen. Auch Bedürfnisse, die noch schlummernden, wurden von den regelmässig versandten Kataloge geweckt, die nicht nur meine Mutter, sondern auch wir Kinder mit grossen Augen studierten.

Als Claire starb und die Erben ihren Haushalt auflösten – mithin der Mülldeponie überantworteten –, fand sich alles Mögliche, was niemals gebraucht worden war und niemand brauchen konnte, und ebenso vieles, das Claire nie ausgepackt hatte oder dessen Verfallsdatum längst abgelaufen war. Unauffindbar jedoch war das Akkordeon, auf dem sie in ihrer Jugend so erfolgreich gewesen war. Warum sie, die sonst nichts wegwerfen konnte, ausgerechnet die künstlerische Seite ihrer Persönlichkeit beseitigt hatte, blieb rätselhaft.

Wer niemals einem Sammler wie Claire begegnet ist, sollte E. L. Docto-

Wenn Claire mir die Tür öffnete, waren die Berge, durch die schmale Gänge von Zimmer zu Zimmer führten, wieder um ein paar Zentimeter gewachsen.

rows meisterhaften Roman «Homer & Langley» lesen. Er erzählt die tragikomische, auf Tatsachen beruhende Geschichte der beiden Brüder Langley und Homer Collyer. Was um ihn herum in ihrem stattlichen Haus an der Fifth Avenue geschieht, kann Homer, aus dessen Perspektive die Ereignisse geschildert werden, nur ahnen, denn er ist blind. Auf die Frage, weshalb er all die Zeitungen sammle, soll der echte Langley einem Journalisten so fürsorglich wie unsinnig geantwortet haben, er hebe sie für den Augenblick auf, da seinem Bruder das Augenlicht zurückgegeben würde.

Über die Jahre kommen in ihrem Haus tonnenweise Schrott, vierzehn Klaviere, zwei Orgeln und fünfundzwanzigtausend Bücher zusammen, bis der ganze Plunder den Brüdern schliesslich zum Verhängnis wird. Als Langley Homer zu trinken bringen will, bricht einer der Papiertürme über ihm zusammen. Er wird von drei dicken Packen Zeitungspapier und einem Koffer erschlagen. Nur wenig später stirbt auch Homer, er verhungert ein paar Meter von seinem Bruder entfernt.

Fachleute haben gewiss eine Erklärung für die einsame, schwer therapierbare Sammelwut von Leuten, denen die Gegenwart von Objekten wichtiger ist als die von Menschen. Die meisten Messies leben unerkannt unter uns, nicht jede und nicht jeder lässt sich so gelassen in die Karten blicken wie Claire; die meisten horten ihre wertlosen Schätze so grimmig wie verschämt im Verborgenen.

Die rasende Grenzenlosigkeit

An Claire musste ich denken, als kürzlich der Postbote ein Paket brachte. Nicht anders als sie hatte ich wieder einmal etwas bestellt. Es wurde mir innerhalb von weniger als achtundvierzig Stunden ins Haus geliefert, so wie mir schon in den vergangenen Wochen, Monaten und Jahren alles Mögliche, Brauchbares und Unbrauchbares, Sinnvolles und Überflüssiges, Wichtiges und Unwichtiges, geliefert worden war: FFP2-Masken, Mehl, Glühbirnen, Klobürsten, Ladekabel, Laubsäcke, Bücher. Etliches war darunter, was man noch vor wenigen Jahren ausschliesslich im Laden kaufen konnte, wo

man es heute schwerlich finden würde. Der Markt hat sich ins Netz verlagert.

Der Unterschied zu den Fernkäufen, die meine Mutter und Claire tätigten, besteht nicht nur in der inzwischen grenzenlosen Auswahl, sondern auch in der Geschwindigkeit, mit der man seine Kaufentscheidungen trifft. Meist erfolgen sie nur wenige Minuten, ja Sekunden nach der Eingebung, dass man dies oder jenes brauchen könnte.

Allein die Qual der Wahl zwischen Dutzenden oder gar Hunderten von Ausführungen unterschiedlichster Qualität des gleichen Objekts verzögert (oder verhindert) hin und wieder übereilte Entscheidungen. Während meine Mutter noch Bestellzettel ausfüllen, Briefe frankieren und diese zum Briefkasten tragen musste (und Entscheidungen selbst dort noch rückgängig machen konnte), kann ich jederzeit innerhalb kürzester Zeit von jedem Ort der Welt aus bestellen und bezahlen, wonach es mich gelüstet. Lebte Claire heute, ihre Türme würden bis an die Decke reichen.

Wie gross die Freude meiner Mutter war, wenn sie nach Tagen die gewünschte Ware in Empfang nehmen durfte, wird von deren Qualität und Brauchbarkeit abhängig gewesen sein. Enttäuschungen waren indes nicht zu vermeiden. Claires sinnlose Verschwendungssucht hätte sie natürlich entsetzt. Im Gegensatz zu Claire wusste meine Mutter die Einmaligkeit einer Sache zu schätzen, während für Claire nur die Masse zählte. Claires Befriedigung lag in der anbrannten, unbegrenzten Menge.

Sie kannte den dritten Weg nicht, den ich gehe, wenn ich mich in der Welt der Waren bewege, und er hätte sie gewiss nicht befriedigt: Ich halte die Balance zwischen Eingängen und Abgängen. So wie ich als Autor mindestens ebenso viel verwerfe, wie ich aufschreibe, kaufe ich nicht nur, sondern werfe auch weg. Etwas kommt rein, etwas geht raus. Das eine bleibt auf dem Papier, das andere fällt unter den Tisch. Claire hingegen kannte nur die Einwegwirtschaft, die in einer Sackgasse endete. Ihre Anhänglichkeit an die Welt der Objekte erlaubte keine Kompromisse, kein Loslassen. Die Dinge mussten bei ihr bleiben, ungeachtet ihrer Bedeutungslosigkeit. Ihr waren alle wichtig,